

Ludwig Hirschfeld: Das papierene Kalb

In: Neue Freie Presse, 19.10.1919, S. 11f. Digitalisat einsehbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19191019&seite=11&zoom=33>

Von einem Tanz um das goldene Kalb zu sprechen, wäre durchaus unzutreffend. Zu einem Götzenbild aus Gold reicht es längst nicht mehr. Nicht einmal Silber oder auch nur Nickel oder Kupfer können wir uns leisten, sogar das Eisen geht uns schon aus. Wir haben nichts als Papier und wieder Papier. Das ist unser einziger Ueberfluß, und darin wühlen und schwelgen wir. In den seltenen Momenten nüchtern ruhiger Besinnung wissen wir ganz genau, daß dies alles nur Selbsttäuschung ist, diese papierene Fülle, die sich unheimlich anhäufenden Zettel, diese Summen und Kapitalien, die nur rascheln, aber kein Gewicht, keine Kraft haben. Wir wissen, daß das alles trostlos und sinnlos ist. Aber getanzt wird dennoch. Der urewige Menschheitstanz um das papierene Kalb, das aus Banknoten, Renten und ähnlichen, angeblichen Wertpapieren zusammengestückelt ist. Noch nie ist dieser Tanz so hemmungslos extatisch [!] getanzt worden, mit solchen grotesken Figuren und Verrenkungen, noch nie ist der Götze Geld so verzweifelt angebetet worden. Manchmal ist es einem, als ob man in dieser Stadt überhaupt nur mehr zwei Worte hören würde: die Krone in Verbindung mit einer täglich kleiner werdenden Zahl und vor allem das Wort Valuta. Das ist das Zauberwort, das alles Denken und Fühlen, alle Gemüter, Pläne und Beziehungen beherrscht. Das ganze Wiener Leben spielt sich jetzt im Zeichen der Valuta ab. Entwertung, Zusammenbruch, das sind uns schon selbstverständliche, beinahe vertraute Begriffe geworden, mit denen alle rechnen und viele spekulieren. In diesem papierenen Chaos sind zwei entgegengesetzte Erscheinungen zu beobachten: die Sucht, möglichst viel Kronen zusammenzuraffen und das ängstliche Bestreben, sie wieder möglichst rasch loszuwerden. Man betet das Geld an und man fürchtet es. In Babylon dürften geordnetere Verhältnisse geherrscht haben, als in dieser Valutastadt am blauen Papiergeldstrom, die jede Ähnlichkeit mit sich selbst verloren hat. Wer dem Wiener Leben, den Wiener Menschen von heute zusieht, der erkennt: nicht bloß die Krone, auch die Menschen sind hier entwertet, und das tägliche Leben hat einen furchtbaren Tiefstand erreicht.

* *
*

In der Hotelhalle. Man nennt sie auch den Rangierbahnhof, weil hier so viele Waggons „geschoben“ werden. Einmal war es ein erstklassiges, exklusives Hotel, jetzt ist es ein Mittelding zwischen Winkelbörse und Schieberkaffeehaus. Man nicht einmal von einem gemischten Publikum sprechen, denn die Gestalten, die sich im Vestibül und in der Halle drängen, sind alle so ziemlich von der gleichen Art und alle führt derselbe Zweck her: Geschäfte machen – wenn es nicht anders geht, auch erlaubte und einwandfreie. Sie machen ihre Geschäfte nur außerhalb eines Büreaus, fern von Hauptbuch und Kassabuch, und obwohl sie durchaus keine Feldherrennaturen sind, haben sie dennoch eine Eigentümlichkeit mit Wallenstein gemeinsam: sie geben prinzipiell nichts Schriftliches aus der Hand. Hier sieht man kuriose Gruppen: bedenklich tadellos angezogene neue Gentlemen in trauter Gemeinschaft mit defekt gekleideten, gleichsam aus Ueberzeugung unsoignierten Herren. Mancher, von dem man bestimmt weiß, daß er vor kurzem noch ein rätselhafter Agent oder Akquisiteur war, tritt hier stolz und nobel auf, jeder Zoll ein Schieber. Alle möglichen Sprachen und Akzente hört man hier, am häufigsten Ungarisch, Südslawisch, Italienisch, auch Französisch, ab und zu sogar Deutsch, aber nie ein einwandfreies. In dieser Hotelhalle ist alles zu haben: Lebensmittel, Knabenkleider, Antiquitäten und Galloschen, aber nur waggonweise. Der beliebteste Artikel jedoch ist: Valuta. Darum dreht sich hier alles. Man sieht förmlich die Schwankungen der Krone, der Mark und Lire, und zwischen einem Ende der Halle und der anderen bestehen beträchtliche

Kursspannungen. Hier werden fortwährend teure Zigaretten geraucht, echter Kaffee getrunken, wird telegraphiert, interurban telephonierte, mit Trinkgeldern herumgeworfen. Geld spielt hier || keine Rolle: es sind ja nur Kronen. Und man kann von Glück sagen, wenn man dieses Valutahotel verläßt, ohne daß man sich irgendetwas hat zuschulden kommen lassen.

* *
 *

Der Valutagreisler. Ob es ein großes Delikatessengeschäft ist oder ein kleiner Laden, darauf kommt's nicht an. Ueberall ist es dasselbe. Auch dem kleinsten Greisler genügt es heute nicht mehr, durch Einkauf und Verkauf sein bürgerlich normales Geschäft zu machen. Auch er steht im Banne der Valuta, der Kronenkurse und spekuliert auf seine primitive, aber rentable Art mit. Der ganze Laden ist angefüllt mit ausländischen Waren: französische und schweizerische Schokolade, italienische Würste, amerikanische Konserven, portugiesische Sardinen, polnische Schnäpse. Lauter Dinge, die nur zum Tagespreis verkauft werden und täglich anders, also höher notieren. Es ist eine Börse im kleinen, und die Preise diktiert der simpel aussehende Mann mit den roten Händen und der weißen Schürze. Vor einigen Jahren hat er gewiß noch keine Ahnung gehabt, was das Wort Valuta bedeutet. Jetzt weiß er es ganz genau, denn er sieht jeden Morgen nach, wie die verschiedenen ausländischen Valuten und Devisen notieren. Und dann geht er zu seinen Stellagen, fängt an umzurechnen, und dann kostet das Kilogramm Schokolade, das gestern abend noch um 80 Kronen zu haben war, 120 Kronen und auch die Sardinen können, stumm wie Fische leider sind, nicht dagegen protestieren, daß sie plötzlich doppelt so teuer sind. Und wenn die Kundschaft den Mut aufbringt, darüber zu staunen oder gar ungehalten zu sein, dann erhält sie prompt die Antwort, daß die Krone in Zürich nur mehr auf fünf steht, daß die Preise lächerlich billig und eigentlich schon überholt sind. Ob wohl jemals wieder Zeiten kommen werden, wo die Wiener Greisler nichts von Zürich und Valuta wissen?

* *
 *

Gesellschaftsgespräch. Man kommt nach dem Nachtmahl oder was man so nennt zusammen und sitzt fröstelnd in einem von einer Glühlampe verdunkelten Raum. Das Gespräch will sich nicht recht in Gang setzen. Man spricht von Holz, von den letzten Einschränkungen, von der „Frau ohne Schatten“, von Verlobungen und Scheidungen, aber ohne wirkliches Animo. Bis endlich jemand das erlösende Wort Geld ausspricht, und sofort ist Leben und Stimmung da. Ein wohlgenährter Mann, der bestimmt als Achtzehnjähriger schon ein alter Geschäftsmann war und der jedes kommerzielle Wort wie aus Fett herausgebacken ausspricht, wirft überlegen und selbstbewußt mit Schlagworten, wie Transaktion, G. m. b. H., Parität und mit czecho-slowakischen Kronen, um sich. Alles schwelgt in ausländischen Preisen, alles rechnet leidenschaftlich um. Auch die Damen beteiligen sich an der Spekulation und erzählen von entzückenden braunen Schuhen, die in der Schweiz 100 Francs kosten und hier um 600 Kronen zu haben sind, also direkt geschenkt. Abseits in einer Ecke sitzt ein Herr mit einer jungen Dame in vertraulichem Geflüster. Was flüstert er denn? „Fünf drei Viertel – das ist unerhört.“ Gott sei Dank, endlich einer, der bei dieser Zahl nur an kleine Frauenhände denkt. Und was erwidert sie den auf das Kompliment? „Sie glauben also, man soll noch Lire kaufen?“ ... Ein Valutafliirt. Es ist zum Verzweifeln.

* *
 *

Wie lang wird dieser Tanz noch weitergehen? Wie lang werden wir uns noch in sinnloser Betäubung um das papierene Kalb drehen? Soll unser ganzes Schicksal, unser tägliches Leben nur von Zürich und Amsterdam abhängen, sollen wir immer nur ein Spielzeug der Schwankungen und Spekulationen sein und nie mehr festen Boden unter den Füßen haben? Dieser täglich winziger werdende Kronenkurs ist

doch längst kein reeller Maßstab mehr, denn schließlich gibt es für jedes Land nur eine Valuta: die der Arbeit, der Leistungen, der Produktion. Freilich, auch diese Valuta steht bei uns erbärmlich schlecht. Wir produzieren immer nur Papier und wieder Papier, und wenn es ein besonders großes Stück Papier ist, dann heißt es Finanzplan. Man kann es sich schon gar nicht mehr vorstellen, wie das weitergehen, wie dieser Winter sich gestalten soll. Was kann denn noch Aergeres kommen? Wir werden im Dunkeln frieren und hungern, die Krone wird auf Vier und Zwei heruntergehen. Aber wenn dieser Valutawinter noch so bitter und streng wird, die eine tröstliche Gewißheit bleibt uns: unter Null kann die Krone doch nicht sinken.